Urologe 2010 · 49:1287–1293
DOI 10.1007/s00120-010-2295-7
Online publiziert: 16. Juni 2010
© Springer-Verlag 2010

Redaktion
F. Moll, Köln
D. Schultheiss, Gießen

F.H. Moll[1] · M. Krischel[2] · T. Zajaczkowski[3] · P. Rathert[1]
[1] Museum und Archiv zur Geschichte der Urologie, Düsseldorf, c/o Urologische Klinik, Kliniken der Stadt Köln gGmbH, Köln
[2] Institut zur Geschichte Theorie und Ethik der Medizin, Universität Ulm, Ulm
[3] Mühlheim

„Meine erste Begegnung mit der deutschen Urologie (1937)“

Stefan Wesolowski (1908–2009) – Eine Quelle im Archiv der Deutschen Gesellschaft für Urologie vom ältesten korrespondierenden Mitglied und Förderer polnisch-deutscher Beziehungen

Nekrologe und biographische Notizen gelten heute vielfach als unzeitgemäß, da sie als Heroengeschichteschreibung ohne historisch-kritische Distanz nur mit positivistischen Würdigungen gerade in Publikationen von Fachgesellschaften vielfach in Verruf gekommen sind. Sie gelten als Zweckliteratur im Dienste bestimmter Normensysteme. Viele Arbeiten würdigten in hagiographischer Verehrung in der Vergangenheit sicherlich unreflektiert vielfältige Persönlichkeiten und ihre oft mehr oder weniger wichtigen wissenschaftlichen Entdeckungen. Im Rahmen einer modernen Sozialgeschichte der Medizin ist eine Person jedoch auch immer im Zusammenhang mit den Herausforderungen, Förderungen, Kritiken und Hemmnissen der „scientific community“ zu rekonstruieren.

Ohne gedruckte Quellen, die traditionellerweise als Grundlage medizinhistorischer Forschung gelten, wäre eine Bearbeitung einer jüngeren Forschergeneration nicht möglich [1]. Die folgende Quellenanalyse gibt uns die Möglichkeit, eine Außenansicht der deutschen Urologie kurz vor dem zweiten Weltkrieg in den Blick zu nehmen und gleichzeitig etwas über ihren Autor und sein historisches Umfeld zu erfahren.

Zur Person

Prof. Dr. Jacenty Stefan Wesolowski, korrespondierendes Mitglied der DGU seit 1955, der die polnische Urologie der Nachkriegszeit maßgeblich mitbestimmte, starb hochbetagt am 26.12.2009 und wurde auf dem „Cmentarz Powązkowski“ (Friedhof Powązki) in Warschau beigesetzt (**Abb. 1**).

Er gehörte zu denjenigen, die, bedingt durch seinen engen Kontakt mit der deutschen Urologie, hier schon während eines Studienaufenthalts im Jahre 1937 am St. Hedwig-Krankenhaus in Berlin nicht nur eine entscheidende fachliche Prägung erhielten und dadurch zu einem wichtigen Förderer der deutsch-polnischen Freundschaft wurde.

Stefan Wesolowski wurde am 16. September 1908 geboren und besuchte nach Privatunterricht zwischen 1919–1923 Gymnasien in Płońsk und später in Dubno Wolhynien (Galizien). Nach dem Abitur 1927 begann er sein Medizinstudium in Warschau und legte 1933 sein Staatsexamen ab. Danach war er nach Militärdienst 1934–1935 und einer Zeit als Volontärassistent in der Chirurgie ab 1936 an einer urologischen Abteilung (Dr. Lilpop, 1887-1949) in Warschau tätig.

Seine Promotion erfolgte 1938 mit einem Thema zur periduralen Anästhesie in der Urologie, sicherlich beeinflusst durch seinen Berlinaufenthalt und 1951 die Habilitation mit einem Thema zur Harnableitung, die zu dieser Zeit zu den wesentlichen Forschungsschwerpunkten in der Urologie weltweit gehörte [2].

Den größten Teil seiner ärztlichen Tätigkeit verbrachte er – bedingt durch die politische Situation der Nachkriegszeit und des kalten Krieges – an Kliniken in Warschau und war von 1954–1978 Vorstand der Urologischen Klinik der Universität Warschau. Während dieser Zeit hatte er maßgeblichen Einfluss an der Gründung vieler weiterer Kliniken in Polen und der Etablierung des Faches, die so-

Abb. 1 ▲ Prof. Stefan Wesolowski, kurz nach seinem 100. Geburtstag am 26.08.2008. (Foto Kubik, mit freundl. Genehmigung)

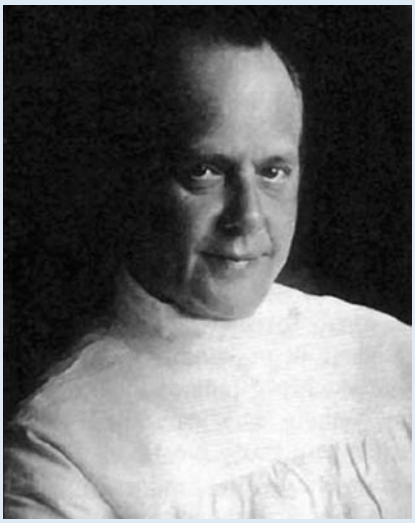

Abb. 3 ▲ Alexander von Lichtenberg 1930er Jahre. (Museum und Archiv der Dt. Gesellschaft für Urologie, Repro Keyn, mit freundl. Genehmigung)

Abb. 2 ▲ St. Hedwig-Krankenhaus, ca. 1910: Das Gebäude in der Großen Hamburger Straße war 1850 innerhalb von vier Jahren im neugotischen Stile vom Schinkel Schüler und späteren Kölner Dombaumeister Vinzenz Statz (1819–1898), der ebenfalls viele Kirchen im Rheinland plante, errichtet worden. 1926 erfolgten umfangreiche Baumaßnahmen zur Vergrößerung der Urologie und der Röntgenabteilung im Hauptgebäude. (Postkarte Museum und Archiv Dt. Gesellschaft für Urologie, Repro Keyn, mit freundl. Genehmigung)

wohl in West wie Ost erheblich von den operativen Disziplinen mit Argwohn betrachtet wurde. Nach seiner Emeritierung arbeitete er bis 1992 als Urologe sowohl im Ausland wie in heimischen Kliniken.

In fachpolitischer Hinsicht hatte er als Mitbegründer der Polnischen Urologischen Gesellschaft 1949 und deren später erstem Sekretär besonderen Einfluss an der Institutionalisierung des Faches in Polen. Dies wird auch in seiner Eigenschaft als nationaler Konsiliarius im Auftrag des Gesundheitsministeriums deutlich.

Bereits 1955 wurde er auf dem 16. Urologenkongress in Hamburg unter dem Vorsitz von Peter Bischoff (1904–1976), der wie Karl Heusch (1894–1986) aus der Berliner Schule Otto Ringlebs stammte, u. a. neben Roger Couvelaire (1903–1986, Frankreich), Anton Yacovlevich Pytel (1902–1982, UdSSR) und Meredith Campbell (1894–1964, USA) zum korrespondierenden Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Urologie ernannt und im Jahre 1972 war er Mitbegründer der Europäischen Gesellschaft für Urologie. Er erhielt 1978 einen Ehrendoktortitel der Medizinischen Akademie Breslau. Darüber hinaus war er Mitglied vieler nationaler urologischer und medizinischer Fachgesellschaften u. a. der „Royal Society of Medicine“ seit 1964 sowie der Französischen Urologischen Gesellschaft.

Aus Wesolowskis Feder stammen mehr als 550 Publikationen zur Urologie, u. a. 1960 das erste zweibändiges Handbuch der Urologie in polnischer Sprache [3]. Im Archiv der Deutschen Gesellschaft für Urologie findet sich ein maschinenschriftliches Manuskript, das seine Eindrücke am St. Hedwig-Krankenhaus 1937 kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in Berlin beschreibt (im Folgenden Abdruck der Herrn Prof. Sökeland 1996 übergebenen Version ohne Eingriff in den Text.

Die Quelle

*„Im Jahre 1937 hatte ich die Möglichkeit, den ganzen August an der urologischen Abteilung des Sankt-Hedwig-Krankenhauses (■ **Abb. 2**) in Berlin zu verbringen. Es war ein privates Spital mit der größten in ganz Europa urologischen Abteilung, geleitet vom bekannten Urologen Herren Baron Prof. Alexander von Lichtenberg. Unter seiner Leitung, in Zusammenarbeit mit Herrn F. Voel(c)ker und H. Wildbolz, erschien in den Jahren 1926–1929 ein großartiges Werk mit dem Titel „Handbuch der Urologie“ vom Springer Verlag. Die urologische Abteilung zählte 250 Betten. Nach der Abreise des Chefarztes, Herrn Prof. v. Lichtenberg, der Deutschland verlassen mußte, wurde Herr Dr. Wilhelm Heckenbach als sein Nachfolger nominiert. Der Oberarzt war Herr Dr. Ferdinand Hüdepohl, der eine gute berufliche Vorbereitung hatte; er war früher als Assistent in der Chirurgie und zunächst in der Gynäkologie beschäftigt.“*

Alexander von Lichtenberg (■ **Abb. 3**) gehörte bis 1933 zu den führenden Urologen in Deutschland und Europa und war seit 1924 am katholischen St. Hedwig-Krankenhaus tätig. 1928 war er Prä-

sident des vorletzten Kongresses der alten Deutschen Gesellschaft für Urologie (DgfU) in Berlin, die 1955 in Hamburg aufgelöst wurde. Aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 07. April 1933 (RGBl I 175), das die Gleichschaltung des öffentlichen Dienstes und des akademischen Bereichs regelte, wurde seine Vorlesungstätigkeit untersagt und in Folge des Reichsbürgergesetzes vom 15. September 1935 (RGBl I 1935 1146) als Teil der Nürnberger Rassegesetze wurde er mit Schreiben vom 25. April 1936 aus seinen Ämtern vertrieben und musste über Budapest nach Mexiko emigrieren.

Wilhelm Heckenbach (1899–1939) war lange zweiter Oberarzt am St. Hedwig-Krankenhaus und übernahm 1936 Lichtenbergs Nachfolge; zuvor war er Chefarzt am 1932 eröffneten Caritas-Krankenhaus Köln-Hohenlind. Danach wurde Ferdinand Hüdepohl (1902–1980) bis 1956 zum Chefarzt der Urologie berufen, der auch ab 1951 einen Lehrauftrag für Urologie an der Humboldt-Universität innehatte, obwohl er Angehöriger der Luftwaffe war sowie als Mitglied der SS, ein bemerkenswertes Beispiel für den Umgang mit der NS-Vergangenheit an der Humboldt-Universität nach dem Zweiten Weltkrieg in der DDR darstellte [4].

Mit „Baron" spielt Wesolowski auf den Adelstitel des Vaters von Alexander von Lichtenberg, Kornel, an („mindszenti"), den dieser 1906 erhalten hatte. Interessanterweise nennt Wesolowski an weiteren Kollegen nicht Ferdinand May (1898–1979) als weiteren bedeutenden Schüler Lichtenbergs, der 1938 Chefarzt in München wurde.

Der Springer-Verlag, von dem jüdischen (um 1830 getauften) Verleger Julius Springer (1817–1877) gegründet, hatte zwischen 1919–1932 seine Wissenschaftsverlagstätigkeiten enorm ausgeweitet und zwischen 1926 und 1929 in seiner Handbuchreihe auch das renommierte „Handbuch der Urologie" mit Alexander von Lichtenberg (1880–1949), Friedrich Voelcker (1872–1955) und Hans Wildbolz (1873–1940) herausgebracht, das bis in die 1950er Jahre Standard sein sollte und an dessen einzelnen Kapitel zur allgemeinen und speziellen Urologie alle zu dieser Zeit renommierten Urologen mitarbeiteten und die herausragende Rolle der deutschsprachigen Urologie in der Weimarer Republik auch publizistisch deutlich herausstellen sollte [5]. Es war nach mehr als 25 Jahren, nach dem Handbuch von Anton Ritter von Frisch und Otto Zuckerkandl 1904–1906 (Hölder, Wien) die herausragende deutschsprachige Zusammenfassung der urologischen Wissenschaftsentwicklung.

„Unter den Assistenten zeichnete sich Herr Carl E. Alken durch seine erstaunlichen Fremdsprachenkenntnisse aus. Er beherrschte perfekt Französisch, Englisch, und Italienisch. Er kümmerte sich um ausländische Gäste und führte sie durch die Abteilung."

Carl Erich Alken (1909–1986) wurde in den 1960er und 1970er Jahren eine führende Persönlichkeit der westdeutschen Urologie, war erster Lehrstuhlinhaber für Urologie in der Bundesrepublik der Nachkriegszeit nach Rückgliederung des Saarlandes in Homburg/Saar und Präsident des 19. Kongresses der DGU in Köln 1961. Er war 1962 nach dem Mauerbau Begründer der Facharztzeitschrift „*Der Urologe*" im Springer-Verlag als Pendant zu der seit dem Zweiten Weltkrieg bei VEB Georg Thieme in Leipzig erscheinenden „*Zeitschrift für Urologie*" sowie derjenige, der das Fach Urologie in der Westdeutschen Approbationsordnung verankerte. Auch inaugurierte er die Vorsorgeuntersuchung beim Prostatakarzinom 1961 mit Kostenerstattung durch die Krankenkassen. Besonders durch ein vielfach aufgelegtes Lehrbuch war er für Generationen von Studenten fachprägend.

„Im Jahre 1937, nach dem abgeschlossenen Turnus in der allgemeinen Chirurgie, arbeite ich an der urologischen Abteilung mit 100 Betten in Warschau. Der Vorstand war damals Dr. Waclaw Lilpop. Meine Arbeit in Berlin an so einer großen Abteilung war für mich eine Lebenschance. Ich beobachtete alles genau und notierte tüchtig alle meine Bemerkungen. Alles, was für mich neu war und die tägliche Arbeite leichter machte, wollte ich in unserer Abteilung in Warschau einführen.

Zusammenfassung · Abstract

Urologe 2010 · 49:1287–1293
DOI 10.1007/s00120-010-2295-7
© Springer-Verlag 2010

F.H. Moll · M. Krischel · T. Zajaczkowski · P. Rathert

„Meine erste Begegnung mit der deutschen Urologie (1937)". Stefan Wesolowski (1908–2009) – Eine Quelle im Archiv der Deutschen Gesellschaft für Urologie vom ältesten korrespondierenden Mitglied und Förderer polnisch-deutscher Beziehungen

Zusammenfassung
Zur Analyse der Fachentwicklung spielen Originalquellen eine besondere Rolle. Während wissenschaftliche Publikationen des Stand der Wissenschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt und die Haltung einzelner Protagonisten zu wissenschaftlichen Fragestellungen gut herausarbeiten, erlauben persönliche Lebenszeugnisse einen Einblick in die „Lebenswelt Krankenhaus" oder auch persönliche wissenschaftliche Beziehungsgeflechte oder Entwicklungen von Themen.

Schlüsselwörter
Geschichte der Urologie · Fachentwicklung Berlin · Fachspezialisierung · Medizin und Nationalsozialismus

"My first encounter with German urology (1937)". Stefan Wesolowski (1908-2009) – A source in the archives of the German Society for Urology from the oldest corresponding member and promoter of Polish-German relationships

Abstract
A source in the archives of the German Society of Urology gives us a vivid insight into the situation in Berlin during the 1930s from the perspective of a young Polish doctor, and presents the situation at one of the leading urology institutions of the time in Germany. Furthermore, we learn about the social situation in hospitals as well as the discourse and networking taking place in the scientific community at that time.

Keywords
History of urology · Development of a specialist field in Berlin · Specialization · Medicine and National Socialism

Tagesablauf

„Verbandwechsel, Blasenspülungen, Katheterwechsel, intravenöse Injektionen usw. Die schwere tägliche Arbeit, von der es an der urologischen Abteilung so viel gibt, war dort perfekt organisiert. Teilweise war sie von erfahrenen und qualifizierten Pflegern ausgeführt. Damals kannte man keine Foley-Katheter. Ich sah sie erst 10 Jahre später, in 1947, in den Vereinigten Staaten. Es war für mich damals die größte technische Errungenschaft, die das Leben sowohl der Kranken als das unserer jungen Ärzte leichter machte."

Zu dieser Zeit gehörte die manuelle Spülbehandlung nach endourologischen Eingriffen, aber auch zur Therapie von Infekten durch Anwendung desinfizierender Lösungen, zum Tagesgeschäft. Chirurgischerseits wurde dieses Teilgebiet der Urologie verächtlich als Spülurologie desavouiert, da zu dieser Zeit die Chirurgie ihr Selbstverständnis eher an der Machbarkeit großer operativer Eingriffe als in einer minutiösen Planung, Durchführung und Nachbehandlung endoskopischer Eingriffe sah, die nur für die Augen eines technisch hoch spezialisierten Operateurs fassbar waren.

Frederik Foley (1891–1966) hatte seinen Katheter Mitte der 1930er Jahre initial zur Blutstillung in der „Prostataloge" bei der transurethralen Resektion der Prostata (TURP) angegeben [6]. Dieser selbsthaltende Katheter war gegenüber den bis zu dieser Zeit gebräuchlichen Flügelkathetern, die sich nur durch Einführen von Katheterspannern einlegen und entfernen ließen, ein entscheidender Fortschritt.

„Die intravenöse Injektion, die damals so populär in der Urologie waren: Urotropin, Amphotropin usw. Ich bewunderte die reichliche Ausstattung der Abteilung. Wenn ein Assistent 30 intravenöse Injektionen machen musste, bekam er von der Krankenschwester 30 mit dem Medikament aufgezogene Spritzen – die gesamte Vorbereitung leistete das Hilfspersonal."

In der Zeit vor Einführung der Antibiotika waren Substanzen, die zu „Desinfizientien" zerfielen (hier Formaldehyd) zur Therapie von Hohlrauminfekten sehr gebräuchlich [7]. Zu dieser Zeit war jede i. v.-Injektion mit einem besonderen Aufwand verbunden, da es zum einen keine fertig konfektionierten Spritzen gab und jede in Einzelteilen sterilisiert wurde und die Nadel vor der Anwendung einzeln geschliffen wurden.

„Und so wurde es mir klar, wie 5 Ärzte in der Lage waren, an einem Tag 250 Kranke zu versorgen: sie arbeiteten den ganzen Tag mit voller Unterstützung des Hilfspersonals. Voller Neid schaute ich auf das Tablett mit den 30 Spritzen; auf meinem Tablett in Warschau waren es nur 2 Spritzen.

Operationen

„Am meisten imponierte mir die gut organisierte Operationsarbeit. Die Operationen wurden ausschließlich in Periduralanästhesie (Dogliotti) gemacht. Da ich in dieser Zeit als junger Assistent gezwungen war, die allgemeine Narkose sowie die Lumbalanästhesie anzuwenden, interessierte mich diese neue Anästhesiemethode umso mehr. Ich beobachtete aufmerksam meine deutschen Kollegen bei dieser Arbeit, um nach dem Dienstschluss in die Bibliothek zu gehen und alles, was über die Periduralanästhesie zu Verfügung stand, zu studieren. Ich möchte aber wieder zur Organisation der Operationsarbeit zurückkommen. Man operierte 2 Mal in der Woche (dienstags und freitags). Am Operationstag führte jeder Assistent eine Periduralanästhesie im Voroperationsaal durch. Der Kranke wurde dann auf dem Operationstisch weiter in den Operationssaal transportiert, zu dem schon wartenden Ärzteteam. Nach der Operation wurde der Kranke auf dem Operationstisch in den postoperativen Saal geschoben, wo er dann verbunden wurde. Nach einer Operation folgte sofort die nächste. Die Pausen zwischen den Operationen waren minimal; die gute Arbeitsorganisation erlaubte in der Zeit 7–13 Uhr 10–12 Operationen von einem und demselben Team durchzuführen. Und so notierte ich damals in meinem Notizheft unter 20. August 1937: 10 Operationen (7 Nierenoperationen, 1 Prostatectomie, 1 Cystostomie, 1 TUR) Am Rande möchte ich noch erwähnen, dass diese kleineren urologischen Eingriffe wie Lithotrypsie, Elektrocoagulatio, TURP mit Anaesthesia Sacralis gemacht wurden."

Aus der Tradition der operativen Medizin kommend, war die vor Einführung eines Facharztes für Anästhesie im Mai 1953 (aber auch noch weit bis in die 1970er Jahre) übliche Vorgehensweise, dass der Operateur der jeweiligen Fachabteilung oder ein weiterer Assistent die Narkose selber vornahm.

Gerade die rückenmarksnahen Anästhesieformen, die für einen Großteil urologischer Eingriffe ausreichend sind, ermöglichten es, mit einem geringen Mitarbeiterstab zu arbeiten, da für die Überwachung zu dieser Zeit ein Pflegemitarbeiter als ausreichend angesehen wurde und keine dauernde Dosierung eines Anästhetikums notwendig war. Die Chirurgie stand dererlei Prozedere in der Regel zurückhaltend gegenüber.

Niereneingriffe zu dieser Zeit waren besonderes dem Harnsteinleiden oder der Organtuberkulose geschuldet, unter Prostatektomie versteht der Autor sicherlich die offene Prostatadenomektomie, die zu dieser Zeit noch zu den großen operativen Eingriffen in der Urologie gehörte.

„Außerdem besuchte ich noch folgende Abteilungen: die urologische Abteilung der chirurgischen Klinik von Herrn Prof. F. Sauerbruch, wo Chefarzt der Urologie Herr Prof. Otto Ringleb war und die urologische Abteilung im Virchowkrankenhaus, wo Doz. Dr. Karl Heusch der Chefarzt war."

Otto Ringleb (1875–1946, **Abb. 4**) leitete seit 1912 die urologische Poliklinik an der Charité, bevor er 1937 das erste Ordinariat für Urologie an der Humboldt-Universität nach Vertreibung der jüdischen Kollegen erhielt [8].

Karl Heusch gehörte mit Peter Bischoff nach dem Ausscheiden jüdischer Kollegen ab 1933 zu den jungen Nachwuchswissenschaftlern der Berliner Urologie und wurde 1933 mit 39 Jahren dirigierender Arzt der Urologischen Abteilung des Rudolf-Virchow-Krankenhauses und das war damit die erste Abteilung, die an diesem Krankenhaus auf kommunaler Ebene eröffnet wurde [9]. Heusch habi-

Hier steht eine Anzeige.

Springer

Abb. 4 ▲ Otto Ringleb mit Parteiabzeichen der NSDAP in den 1930er Jahren, wahrscheinlich vor Antritt seines Ordinariats nach der Emigration von Lichtenbergs aufgenommen. (Archiv der Dt. Gesellschaft für Urologie, Repro Keyn, mit freundl. Genehmigung)

Abb. 5 ▲ Prof. Wesolowski mit dem jetzigen Archivar der Deutschen Gesellschaft für Urologie, Herrn Prof. Dr. D. Schultheiss. (Foto Rathert, mit freundl. Genehmigung)

litierte sich für Urologie am 17.02.1942 an der Friedrich-Wilhlems-Universität in Berlin unter Otto Ringleb mit der ersten rein urologischen Arbeit zu einem Thema zur Pathologie von Harnblasentumoren [10]. 1953 war er Präsident der Deutschen Gesellschaft für Urologie in Aachen und sollte hier mit seiner „gefärbten" Darstellung der Geschehnisse in der NS-Zeit das Bild in der Urologie von der Nachkriegszeit bis heute maßgeblich bestimmen.

Aufgrund dieser Problematik, die die Sicht auf diesen Zeitabschnitt erschwert, initiierte die Deutsche Gesellschaft für Urologie Anfang des Jahres 2009 ein interdisziplinäres, multinationales Forschungsprojekt in enger Zusammenarbeit mit Medizinhistorikern aus Ulm (Prof. H. Fangerau und Mitarbeiter) und Dresden (Prof. A. Scholz und Mitarbeiter) sowie Wien (Prof. Dr. M. Skopec und Mitarbeiter) zur Aufarbeitung des Schicksals jüdischer Kollegen sowie gleichzeitig zur Analyse der Verstrickung der DGU als medizinische Fachgesellschaft und von ihren Mitgliedern in den NS-Staat [11].

„Allerdings interessierte mich nicht nur für die Urologie, Ich besuchte auch das Pergamon Museum … Mein Aufenthalt an der Urologie in Berlin war für einen jungen, wissensbegierigen Arzt eine wunderbare Gelegenheit, die europäische Urologie kennenzulernen. Mit dem Heft voll Notizen fuhr ich nach Warschau zurück."

Mit dieser Charakterisierung macht Wesolowski deutlich, welchen Stellenwert die deutsche und Berliner Urologie im internationalen Kanon zu dieser Zeit noch besaß und an dessen Ruf gerade, wie er selber hervorhebt, die jüdischen Kollegen besonderen Anteil hatten.

„Nach der Rückkehr beschloss ich „Periduralanästhesie in der Urologie" als Thema meiner Doktorarbeit zu wählen. Ich begann mich, anhand Leichen, mit der Anatomie der Priduralraumes vertraut zu machen. Danach, mit dem Erlaubnis meines Chefarztes, Herrn Dr. Waclaw Lilpop [12], startete ich mit größter Vorsicht die ersten Versuche mit periduraler Anästhesie an Kranken. Nach der Anwendung dieser Anästhesiemethode bei 34 Kranken (überwiegend Nierenoperationen) schrieb ich meine Doktorarbeit „ Periduralanästhesie in der Urologie" Aufgrund dieser Arbeit erhielt ich am 9. Dezember 1938 an der medizinsichen Fakultät der Universität Warschau den Titel „Doctor medicinae"…"

Fazit

Wesolowskis „Meine erste Begegnung mit der Deutschen Urologie" gibt heute einen wertvollen Einblick in die Geschichte der Urologie in den 1930er Jahren. Zu dieser Zeit war die Vertreibung jüdischer Mediziner schon weit vorangeschritten, doch ihr Renommee zog immer noch Urologen zur Ausbildung und auch Patienten zur Behandlung nach Deutschland. Diejenigen, die in Führungspositionen nachgerückt waren, hatten sich mit dem NS-Regime gut eingerichtet. Gleichzeitig war die deutsche Urologie selbst in dieser Zeit noch Teil der wissenschaftlichen Gemeinschaft, und die Aufnahme Weseolowskis als korrespondierendes Mitglied 1955 zeigt, dass schon 10 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges der Weg zurück in diese Gemeinschaft gesucht wurde (◘ Abb. 5).

Korrespondenzadresse

Dr. F.H. Moll
Museum und Archiv zur Geschichte der Urologie, Düsseldorf, c/o Urologische Klinik, Kliniken der Stadt Köln gGmbH, Neufelder Straße 32, 51067 Köln
friedrich.moll@uni-koeln.de

Interessenkonflikt. Der korrespondierende Autor gibt an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Literatur

1. vgl. Eckert W U, Jütte R (2007) Medizingeschichte. Boehlau, Köln, S 219–220
2. vgl. Boeminghaus H (1956) Harnableitung in den Darm, Thieme, Stuttgart
3. Whitfield HN, Hendry WF (1997) Professor Stefan Wesolowski 60 Years in Urology. Br J Urol 79:146, sowie http://www.pl.wikipedia.org/wiki/Stefan_Weso%C5%82owski_(lekarz) (Recherche 14. 2. 2010), Gregoir W (1994) The history of the European Association of Urology in De Historia Urologiae Europaeae 1 9–13, Borkowski A, Judycki J, Mutrynoswski T, Stefan Wesolowski (2010) Beloved mentor and veteran ambassador of Polish Urology. Europ Urol Today 22–26
4. Dietrich H (1992) Ferdinand Hüdepohl (1902–1980), ein medizinhistorisch biographischer Beitrag zur Geschichte der Berliner Urologie. Niere Blase Prostata 18:137–139
5. vgl. Zur Würdigung durch Zeitgenossen. J Am Med Assoc (1929) 92:1623
6. Engel R, Moll F (2009) Die Revolution des Dauer-Katheters? Frederic Basile Foley 1891–1966. Aktuelle Urol 40:147–149

7. vgl. Remele J (1915) Über den Übergang von Urotropin in das Kammerwasser und die dort stattfindende Abspaltung von Formaldehyd. Graefes Journal 90:427–435
8. Ringleb war Mitglied der SS (Nr. 284656) und Präsident der GRU in Eisenach 1936
9. Oehler F (1936) 30 Jahre städt. Rudolf Virchow Krankenhaus Berlin. Z f ges Krankenhausw 32, 523–525 (wo bes. auf die NS Umstrukturierung mit Einrichtung einer Urologischen Abteilung abgehoben wird)
10. Heusch K (1942) Blasenkrebs. In: Boeminghaus H (Hrsg) Die Urologie in Einzeldarstellungen. Thieme Leipzig [Er war als Mitglied der NSDAP (2865995) und der SS (264324) sowie des NS Ärztebundes]
11. Prof. em. A Scholz, Dresden, Analyse der jüdischen Urologen und ihrer Lebenswege, Prof. H Fangerau, Institut für Geschichte. Theorie und Ethik der Medizin, Ulm, Analyse der Rolle der deutschen Urologie im NS Staat, Prof. M Skopec, Nitze- Leiter- Forschungsgesellschaft, Wien, Österreichische Urologie
12. Zu Lilpop vgl. http://www.de.wikipedia.org/wiki/Lilpop_%28Familie%29 (Recherche 14.02.2010) sowie Milik R On the 30th anniversary of death of Wacław Lilpop and the foundation of the Polish Urological Society. Wiad Lek 32:1569–1571

Jens Hollmann

Führungskompetenz für Leitende Ärzte

Motivation, Teamführung, Konfliktmanagement im Krankenhaus

Heidelberg: Springer 2010, 199 S., 30 Abb., (ISBN 978-3-642-05264-4), 44.95 EUR

Das Buch vermittelt einen umfassenden und zugleich detailliert-fundierten Ein- und Überblick zu zentralen Themenbereichen ärztlichen Führungshandelns in der Klinik. Der Autor Jens Hollmann hat die Herausforderungen sauber herausgearbeitet. Die Entwicklung und das Führen eines Teams mit Blick auf die sich ständig verändernden Anforderungen an die Zukunftsfähigkeit von Kliniken einerseits sowie die Ausbildung und Motivation junger Kollegen anderseits werden im Klinikalltag oft beiseite gedrängt. Die Bereitschaft, Konflikte als solche zu erkennen und diese aktiv anzugehen, ist eine Kultur, die in Kliniken wenig entwickelt ist. Die ehemals stark autoritär geprägte Führungskultur hat ihre Spuren hinterlassen: Im gegenwärtigen Wettbewerb ist es schwer geworden, engagierte und verantwortliche Mitarbeiter zu finden. Die Professionalisierung in der Mitarbeiterführung wird somit zu einer entscheidenden Variablen im Überleben einer Abteilung oder einer Klinik.

Das Buch richtet sich bewusst an alle leitenden Ärzte, die ihre Führungskompetenz erarbeiten müssen. Sie fällt nicht mehr wie früher als Heiligenschein auf den Kopf des Chefs. Beeindruckt hat mich die Lebendigkeit der Beispiele aus dem Klinikalltag, die das Buch nicht nur kurzweilig gestalten, sondern auch den unmittelbaren Zugang zu den dahinterstehenden arbeitspsychologischen Thesen eröffnen. Mir persönlich haben sich durch die Analyse der beispielhaften Situationen, die jede für sich treffsicher die Klinikrealität widerspiegeln, vollkommen neue Perspektiven auf meinen Arbeitsalltag eröffnet. Die Checklisten und Tests, die die theoretischen Ausführungen sehr sinnvoll ergänzen, sind als Denkanstöße und als Grundlage eines bewussteren Führens gut geeignet.

Jens Hollmann ist es gelungen, den klinischen Alltag und die arbeitspsychologische Perspektive zu praktisch verwertbaren Wissens-Clustern zu modellieren. Ein tolles Standardwerk hoher didaktischer und sprachlicher Güte mit besonderer Klinikrelevanz. Das Buch trifft wirklich eine Lücke.

Dr. Michael Schmidt (Bad Bergzabern)